

Editorial zur Schwerpunktausgabe „Persönliche Beziehungen und soziale Interventionen“

Im Fachdiskurs der Sozialen Arbeit wird breit diskutiert, wie professionelle Beziehungen, die von wissensbasierter Rationalität, Fachkompetenz und Reflexivität geprägt sind, gestaltet werden (Dewe & Otto, 2018). Aufgrund der Bedeutung professioneller Beziehungen für die Praxis und als Forschungsgegenstand wird Soziale Arbeit zunehmend auch als „Beziehungsprofession“ (Gahleitner, 2017) bezeichnet. Der Aspekt des *Persönlichen* in *professionellen* Beziehungen sowie *persönlicher* Beziehungen im Kontext Sozialer Arbeit wurde aber bislang nur randständig thematisiert. Persönliche Beziehungen stellen jedoch eine entscheidende Bedingung dafür dar, wie wir unser Leben alltäglich erfahren und gestalten können. Persönliche Beziehungen sind ein Element von professionellen Beziehungen in der Sozialen Arbeit – oder können dies zumindest sein. Vor diesem Hintergrund beleuchtet die vorliegende Ausgabe des Österreichischen Jahrbuchs für Soziale Arbeit – ÖJS – den Zusammenhang von „persönlichen Beziehungen und sozialen Interventionen“.

1. „Persönliche“ und „professionelle“ Beziehungen

In jüngerer Zeit ist das persönliche Leben zum Gegenstand von sozialwissenschaftlichen Perspektiven geworden, die den Menschen als eine fundamental „relationale Person“ (Seichter, 2014, S. 227) betrachten und die den „Grad der Verbundenheit mit und der Offenheit gegenüber anderen Menschen (und Dingen)“ (Rosa, 2019, S. 53) ins Zentrum des Mensch-Welt-Verhältnisses rücken. Denn persönliche Beziehungen kennzeichnen unsere Existenz als vergesellschaftete Individuen von der vorgeburtlichen Phase über die gesamte Lebensspanne bis in den Tod – und sogar darüber hinaus. Persönliches Leben meint dabei nicht etwas vermeintlich Eigenes, Eigentliches oder „Inneres“ eines Individuums. Vielmehr lässt sich „persönliches Leben“ als heuristisches Konzept nutzen, um eine bestimmte Art und Qualität des strukturierten Verbunden-Seins mit anderen zu erfassen, wie zum Beispiel Freiwilligkeit und wechselseitiges Interesse aneinander. Persönliche Beziehungen ermöglichen erst unsere sozio-materielle, körperliche und

emotionale Entwicklung. Als eine zentrale Form menschlichen Relationiert-Seins vermitteln sie unsere individuelle Existenz. Sie bedingen, wie wir als „relational beings“ (Gergen, 2009) uns selbst und die Welt verstehen und einen Selbst-Sinn herstellen können (Gergen, 1995, S. 77).

1.1 Das Persönliche im Öffentlichen

Beiträge zu einer „Sociology of Personal Life“ (Smart, 2007) haben deutlich gemacht: das persönliche Leben spielt nicht nur im oder für den Privatbereich eine Rolle, also beispielsweise in Familie, Partnerschaft, Elternschaft oder Gleichaltrigengruppen. Vielmehr reichen das persönliche Leben und die persönlichen Beziehungen in spätmodernen Gesellschaften weit in die Sphäre hinein, die wir abgesetzt vom Privaten als öffentlich bezeichnen (May & Nordqvist, 2019, S. 3). Insofern sind die persönliche Dimension im Leben von Menschen und ihre persönlichen Beziehungen immer auch präsent, wenn Menschen sich in Kontexten bewegen, die der öffentlichen Sphäre zugerechnet werden, wie Demokratie, Bürgerschaftlichkeit (Citizenship) und Wohlfahrtsstaatlichkeit. Dies gilt umso mehr für soziale Interventionen, die von sozialen Problemlagen oder der Problematisierung von Zielgruppen ausgehend die Handlungsfähigkeit von Individuen positiv beeinflussen wollen und/oder im persönlichen Bereich stattfinden, wie beispielsweise in einer Familienwohnung. Solche Interventionen werden im sozialpolitischen Diskurs als „pädagogisch“ bezeichnet (Kaufmann, 2012, S. 1295–1297). Sie sind auf Entwicklung, Sicherung oder Wiederherstellung von Kompetenzen oder auf „soziale Bildung“ (Sting, 2016) ausgerichtet. Soziale Arbeit, die solche Interventionen durchführt, hat v. a. ab den 1970er-Jahren enorm davon profitiert, dass sie – angetrieben durch pädagogisch fundierte Programme – vielfältige Maßnahmen und Aktivitäten einer gesteigerten Dienstleistungsproduktion umsetzen sollte.

1.2 Öffentliche Dienstleistungsproduktion und professionelle Beziehungen

Soziale Arbeit erbringt daher in entwickelten Sozialstaaten überwiegend personenbezogene Dienstleistungsarbeit (Oechler, 2009, S. 47), auch wenn sich infolge der Auswirkungen der Covid-19-Pandemie parallel neue sozialraumorientierte und community-basierte Angebote etablieren konnten, wie beispielsweise Housing First. Die Entwicklung hin zu einer personenbezogenen Dienstleistungsarbeit ist zwar von Ambivalenzen durchzogen

(Gängler, 2013). Doch Soziale Arbeit konnte als Erbringerin verberuflichter und weitgehend staatlich alimentierter Versorgungs- und Betreuungstätigkeiten stark expandieren und enorm an gesamtgesellschaftlicher Relevanz gewinnen (van Ewijk, 2009, S. 61). Hand in Hand mit dem Ausbau staatlicher Steuerungsleistungen und öffentlicher Dienstleistungsproduktion ist auch die akademische Wissensproduktion gewachsen. Professionalität, Professionalisierung, Profession sowie die Professionellen in ihren Beziehungen mit Adressat_innen oder Klient_Innen bilden heutzutage einen Kernbereich von Forschung, Theoriebildung, Ausbildung und Praxis.

Dabei fällt auf, dass das persönliche Leben und die persönlichen Beziehungen in disziplinären Reflexionen zu sozialen Interventionen eher wenig Platz einnehmen. Häufig, so scheint es, wird die persönliche Dimension nur als etwas berücksichtigt, das eigentlich Teil der „privaten“ Welt der Adressat_innen, Klient_innen oder Kund_innen ist – und dann gegebenenfalls als solche Gegenstand von sozialer Intervention wird. In der Folge wird der zielgerichtete Einbezug von Persönlichem tendenziell dem informellen Teil der Sozialen Arbeit zugerechnet. Er geht in der Selbstwahrnehmung der Fachkräfte der „eigentlichen“ professionellen Arbeit voraus oder rahmt Settings lediglich, wie Forschungen zu Beratung zeigen (Grothe, 2008; Loch & Schulze, 2009). Eine solche „Informalisierung“ geschieht, trotz der professionellen Gestaltung dieser sozialen Kontexte, aufgrund der alltagsweltlichen, scheinbar persönlichen Kommunikation zwischen Fachkräften und Adressat_innen (Loch, 2016; Petko, 2006).

In umgekehrter Abgrenzung wird die persönliche Dimension von Berufstätigen eher als etwas verstanden, das Teil *ihres* Privatlebens ist und sein soll. Vermischungen, Überlagerungen und Überschneidungen von persönlichen und professionellen Beziehungen werden tendenziell problematisiert, obwohl Aspekte persönlicher Beziehungen wie Vertrauen, Emotionalität und Verbindlichkeit in das professionelle Handeln einfließen. Gleichzeitig werden persönliche Beziehungen mit Adressat_innen und Klient_innen im Professionalitätsdiskurs v. a. aus einer utilitaristischen Perspektive instrumentalisiert und „in Wert“ gesetzt.

1.3 Alternative Thematisierungen von Beziehungen in der Sozialen Arbeit und Selbsthilfe

Pointiert gesagt werden die persönlichen Beziehungen in ihrer Bedeutungsbreite und in der historischen Betrachtung kaum als eine zentrale Dimension einer Sozialen Arbeit selbst berücksichtigt und reflektiert, die sich als öffentliche Dienstleistungsproduzentin versteht. Im Gegensatz dazu wird in

Traditionen kritischer Sozialer Arbeit – in der anglophonen Welt als „Radical Social Work“ bekannt – Soziale Arbeit als Beziehungsarbeit im Horizont einer *gleichzeitigen* Befreiung von Sozialarbeitenden und Betroffenen verhandelt. Ähnliches gilt für die Anfänge der feministischen Sozialen Arbeit, in der mit dem „Wir-Gefühl“ (Ebermann & Zehetner, 2010, S. 10) – also dem „Wir Frauen“ – argumentiert und zur reziproken Forschung aufgefordert wurde (Mies, 1987). Eng mit diesen theoretischen und praktischen Ansätzen verbunden ist die Partizipative Aktionsforschung, die authentische, intersubjektive und nicht-utilitaristische Beziehungen gar als Form des Widerstands und der Wissensgewinnung versteht. Partnerschaft mit Communities wird als relationaler Weg des Zusammenseins begriffen, um progressive gesellschaftliche Veränderung und Problemlösung herbeiführen zu können (Sousa, 2022, S. 410). In den Anfängen dieser Bewegungen führten persönliche Beziehungen zwischen Aktivist_innen und Adressat_innen insbesondere durch politische Praxen bzw. die Politisierung der Beziehungen zu Empowerment, aber auch zu Überforderung. Denn die Auswirkungen von sozialen und Bildungsunterschieden und unterschiedlichen Lebenserfahrungen wurden wenig reflektiert (Scherl & Fritz, 2010).

Zeitgleich zur Aufnahme früher dekolonialer Perspektiven aus dem Globalen Süden im westlichen Diskurs in den 1970er- und 1980er-Jahren verschafften sich User-Bewegungen Gehör. Ihr Auftauchen ist eng mit Kämpfen verschiedener historisch unterdrückter Gruppen und der Bildung neuer sozialer Bewegungen verbunden. Sie positionierten sich, ähnlich wie Stimmen in der kritischen Sozialen Arbeit, gegen professionelle Top-down-Regulationen und hegemoniale disziplinäre Wissensformen. Kritisiert wurden und werden unter anderem Vorgaben „von oben“, *wie* die Bedürfnisse von Klient_innen festzustellen sind und *wie* Beziehungen und soziale Interventionen mit ihnen „professionell“ durchzuführen sind (Cowden & Singh, 2007).

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass sich in der Wissensproduktion, die sich in diesen beiden Traditionen – der „Radical Social Work“ und den „User Movements“ – verortet (bspw. Beresford, 2011; Beresford & Croft, 2019), eine Thematisierung persönlicher Dimensionen Sozialer Arbeit findet, die sich vom Diskurs um die soziale Dienstleistungsbeziehung stark unterscheidet. Letztere orientiert sich nach wie vor eher an einem Modell, demzufolge Praxis in erster Linie durch akademisches Expert_innenwissen entwickelt werden soll.

1.4 Persönliche Beziehung als Kern populärer sozialer Problembearbeitung

In der Forschung zu neueren „populären“ Formen Sozialer Arbeit (Lavalette & Ioakimidis, 2011) werden persönliche Beziehungen anders verhandelt als im dominanten Professionalisierungsdiskurs. Eine solche flexible, verlässliche, offene, nicht-stigmatisierende und bedingungslose Soziale Arbeit realisiert Aktivitäten, die von Nutzer_innen gemocht werden und die sie selbst unterstützen – zusammen mit unentgeltlich tätigen „Professionellen“ und solidarischen Gemeinschaften. „Popular Social Work“ unterscheidet sich nach Lavalette (2019, S. 538) von der oft konservativ, kontrollierend und pathologisierend ausgerichteten „offiziellen“ Sozialarbeit, indem sie kritisch und radikal agiert und aktiver Teil der sozialen Protestbewegungen für Gerechtigkeit ist. In Studien zu informell organisierten Praktiken und Institutionen der Hilfe, Sorge, Bildung und Unterstützung für marginalisierte Gruppen werden persönliche Beziehungen geradezu als *das* zentrale Mittel zur Problembearbeitung schlechthin thematisiert. Im Fokus stehen dabei u. a. Verbindungen, die mit Fremden neu aufgebaut werden, also mit Menschen, mit denen bisher keine „natürliche“, d. h. im Privatbereich schon gegebene Verbindung bestand.

Ein Beispiel hierfür ist der europaweit stark wachsende Bereich der sozialen Mentoringprogramme und Patenschaftsprojekte (Raithelhuber, 2023). In ihnen engagieren sich Millionen Freiwillige. Bürger_innen und Aktivist_innen bauen beispielsweise mit Kindern, Jugendlichen oder Geflüchteten persönliche Beziehungen auf. Forschungen hierzu zeigen, dass eben solche Beziehungen zum zentralen Transmissionsriemen für den Aufbau von sozialem Kapital werden können (Raithelhuber, 2019). Durch sie können verschiedene Formen sozialer Unterstützung bereitgestellt werden, die Adressat_innen bei beruflich handelnden Sozialarbeitenden nicht (ausreichend) finden – oder dort gar nicht erst suchen (Alarcón, Bobowik & Prieto Flores, 2021; Alarcón & Prieto Flores, 2021). Der Aufbau und die Ausverhandlung persönlicher Beziehungen zeigen sich sogar oft als ein Hauptweg, um Menschen in prekarierten Lebenslagen Zugang zu sozialen Rechten zu schaffen. Sie stellen soziale Sicherheit her, wo sie anders nicht erlangt werden kann. Sie ermöglichen oft erst die Inanspruchnahme wohlfahrtsstaatlicher Leistungen, wie beispielsweise sozialer und öffentlicher Dienste. Dabei verwandeln engagierte Menschen Teile ihres eigenen persönlichen Lebens und ihrer eigenen „small worlds“ – ihre Familien, Haushalte, Arbeitskolleg_innen – wie auch damit verbundene Kulturen (Gubrium, 1993, S. 55) in Mittel sozialer Problembearbeitung.

Innerhalb der Sozialen Arbeit werden das populäre Engagement und damit verbundene persönliche Beziehungen allerdings nicht gleichberechtigt als eine Form der sozialen Problembearbeitung berücksichtigt und beforscht. Gleiches gilt prinzipiell für Formen der Selbsthilfe und Selbstorganisation Betroffener oder für Angebote durch religiös-spirituell-weltanschaulich geprägte Gemeinschaften. Sie alle setzen teils stark auf persönliche Beziehungen und/oder Vergemeinschaftung, um so soziale Unterstützung bereitzustellen, um kollektive und individuelle Heilung („healing“) zu befördern und sich gegen Unterdrückung zu ermächtigen (Dolgon, 2022). Zwar lassen sich Leistungen und Transfers, die v. a. auf persönlichen Verbundenheiten beruhen, im Horizont von Fragen sozialer Gerechtigkeit, Gleichheit und Erreichbarkeit (accessibility) problematisieren. Adressat_innenorientierte Forschungen zeigen aber, dass sie vor allem in der Perspektive Benachteiligter oft hochgradig positiv besetzt sind. Sie werden als verlässlich, dauerhafter, effektiv, unmittelbar aktivierbar, lebensweltlich erreichbar und für Übergänge im Leben als entscheidend wahrgenommen, angesichts von erlebter struktureller Ausgrenzung und Missachtung. Umgekehrt ist erkennbar, dass dort, wo innerhalb sozialer Dienstleistungserbringung beruflich Tätige mit Adressat_innen intensive, persönliche Beziehungen aufbauen bzw. aufbauen müssen – wie in der stationären Unterbringung – letztlich durch Beendigungen institutionalisierter Hilfeprozesse Teile der aufgebauten persönlichen Netzwerke beschädigt werden, mit tendenziell nachhaltig negativen Auswirkungen (Raithelhuber, Trott & Piemontese, 2019; Sievers, Thomas & Zeller, 2015, S. 122 f.; Sting & Groinig, 2020).

2. Persönliche Beziehungen als heuristisches Konzept angesichts des sozialen Wandels

Bislang werden persönliche Beziehungen in sozialwissenschaftlichen Studien zu Peer-, Gruppen-, Familien- und Paar- oder sozialen Netzwerkbeziehungen tendenziell eher mitbeforscht. Oft rücken in der Forschung ausschließlich Ausschnitte persönlicher Beziehungen in den Blick, wie beispielsweise in Untersuchungen zu „nahen“ oder „intimen“ Relationen. Das deutlich breitere, heuristische Konzept der persönlichen Beziehung kann aber diese bisherigen Erkenntnisperspektiven erweitern (Lenz & Nestmann, 2009, S. 10). Denn der Terminus „persönliche Beziehungen“ spricht Verbindungen einer bestimmten Art, Qualität und Funktion an, die entscheidend für die Lebenserfahrungen und den Lebensverlauf sind. Das Konzept

geht damit über die Vorstellungen von Verbindungen in der formalen Netzwerkanalyse hinaus (Mewes, 2010, S. 20). Es ist flexibler und allgemeiner als andere Konzepte wie beispielsweise Partnerschafts- oder Freundschaftsbeziehungen. Außerdem lassen sich damit auch Veränderungen in Familien- und Gemeinschaftsbeziehungen im Kontext des gesellschaftlichen Wandels fassen (Smart, 2007, S. 7–31), ebenso wie damit verbundene, teils neue Verpflichtungen und informelle Solidaritäten in unserer gegenwärtigen sozialen Welt (Allan, 2001). Damit können Beziehungstypen, Aspekte oder Settings beschrieben werden, die quer zu traditionellen Differenzierungen verlaufen, wie jene in „private“ und „professionelle“ bzw. „berufliche“ Beziehungen.

2.1 Charakteristika persönlicher Beziehungen

Dabei gilt es in der Forschung, einen atomistischen, individualisierenden Blick auf persönliche Beziehungen zu vermeiden. Anstelle der Vorstellung, dass es sich bei solchen Beziehungen um eine statische, „stabile“ Größe handelt, sollten solche Beziehungen eher als etwas Prozesshaftes und Bewegliches untersucht werden (Allan, 2006, S. 657). Wie jeder andere Beziehungstyp sind persönliche Beziehungen in machtvollen Strukturen eingebettet und werden durch sie bedingt (Allan, 2008, S. 14).

Nach Lenz und Nestmann (2009) lassen sich „persönliche Beziehungen“ in ihrer Charakteristik von rollenförmigen, professionellen Beziehungen abgrenzen. Sie sind durch Einzigartigkeit, persönliches Wissen um die andere Person, emotionale Verbundenheit und persönliche Vertrautheit gekennzeichnet. In ähnlicher Weise unterscheidet Oevermann (1996) zwischen „diffusen“ Sozialbeziehungen, die sich durch Ganzheitlichkeit und Allzuständigkeit auszeichnen, und „spezifischen“, rollenförmigen Sozialbeziehungen. Beispiele dafür wären Beziehungen mit einem/einer Lehrer_in oder Polizist_in, die auf beschränkten Zuständigkeiten und einem kategorialen Wissen fußen. Persönliche Beziehungen hingegen basieren auf einer auf Dauer gestellten, idealisierten Annahme der Beteiligten, dass der Kontakt in voraussehbarer Zukunft weitergeführt wird. Die wechselseitige Verbindung kann gefühlte Nähe, Sorge umeinander, Mit-Leiden und tiefgehende Vertraulichkeit umfassen.

2.2 Potenziale, Prozesse und Veränderung persönlicher Beziehungen

Aus persönlichen Beziehungen ergeben sich demnach *andere* Möglichkeiten der gegenseitigen Bezugnahme, z. B. im Hinblick auf Bildung, Erziehung, Betreuung, Sorge, Bewältigung, Hilfe und Unterstützung. Grund dafür ist, dass Menschen im Vergleich zu Begegnungen mit Fremden deutlich weniger Aufwand betreiben müssen, wenn sie mit einer als *persönlich* markierten Person wieder „einen Faden“ aufnehmen wollen. Aber auch persönliche Beziehungen werden in verschiedenen sozialen Kontexten und organisationalen Rahmungen hergestellt. Dennoch laufen die Interaktionen weniger formalisiert ab. Im Vergleich zu eher funktionsbasierten Beziehungen können sie ein breites Spektrum an Gesprächsinhalten umfassen. Zugleich müssen auch persönliche Beziehungen situativ aktualisiert werden. Sie weisen damit bestimmte Modi der strukturierten Relationierung auf, die in ganz unterschiedlichen Lebenssphären konstituiert werden können: in Freundschaften und der Familie, bei der Arbeit oder in der Schule, beim zivilgesellschaftlichen Engagement oder in der Nachbarschaft.

Persönliche Beziehungen verändern sich nicht nur im individuellen Lebenslauf, sondern auch im Zuge des gesellschaftlich-kulturell-technisch-politischen Wandels, wie sich derzeit u. a. in der zunehmenden Digitalisierung von privater Kommunikation zeigt. Persönliche Beziehungen umfassen im Kontext neuerer anthropologischer Reflexionen inzwischen auch nicht-menschliche Beziehungen, wie Beziehungen zu Maschinen oder Tieren (Wulf, 2020; Schwarte, 2020). Aus historischer Perspektive gesehen können Erfahrungen, soziale Praktiken und Gesellungsformen im Zusammenhang mit persönlichen Beziehungen aus dem Privaten in die Bereiche des Öffentlichen und Politischen hineinwirken. Umgekehrt sind sie von (De-)Institutionalisierungsprozessen beeinflusst und werden im Kontext sozialer Organisationen und politischer Maßnahmen als Teil sozialer Interventionen auch in unterschiedlicher Form Gegenstand von „societal governance“ (Kooiman, 2002).

3. „Persönliche Beziehungen und soziale Interventionen“ in dieser Ausgabe

Die Beiträge dieses Jahrbuchs lassen sich drei Themenfeldern zuordnen. Der erste Teil thematisiert die Bedeutung von persönlichen Beziehungen für die Soziale Arbeit, die „nicht exklusiv menschlich“ sind. Im zweiten Teil

gehen sechs empirische Studien den Spannungen nach, die sich aus der (Nicht-)Berücksichtigung von persönlichen Beziehungen im Kontext sozialer Interventionen in verschiedenen Praxisfeldern der Sozialen Arbeit ergeben. Der dritte Teil beleuchtet ein Interventionsfeld, das im deutschsprachigen Raum (noch) nicht als Teil „professioneller“ Sozialer Arbeit gesehen wird: Beziehungen im weiteren Kontext von Mentoring- und Patenschaftsprogrammen, die von Ehrenamtlichen getragen werden.

3.1 Persönliche Beziehungen unter Beteiligung von digitalen Dingen und Tieren

Die ersten beiden Artikel befassen sich aus sehr unterschiedlichen Blickwinkeln mit persönlichen Beziehungen zu nichtmenschlichen Anderen. Der Artikel von *Marc Weinhardt* beschäftigt sich mit der Herstellung von Beziehungen zu digitalen Gegenständen wie Apps mit Sprachassistentenfunktion und deren Einbindung in Beratungskontexte. In seinen Ausführungen geht es um die aktive Gestaltung des „doing digitality“, die Fragen der Neugestaltung der Beratungsbeziehungen und der Beratungskontexte aufwirft und die nicht auf Beratungen in Form von Video-Calls oder zeitverzögerten Mails und Chat reduziert werden kann. Er untersucht, wie Beratungsbeziehungen, in die auf Algorithmen basierende Devices eingebunden werden, im Kontext der Sozialen Arbeit theoretisch gefasst werden können.

Auch *Frank Nestmann und Sandra Wesenberg* argumentieren für eine theoretische Auseinandersetzung der Sozialarbeit mit nicht-zwischenmenschlichen Beziehungen. In ihrem Beitrag geht es um persönliche Mensch-Tier-Beziehungen, mit einem Schwerpunkt auf Mensch-Hund-Interaktionen. Unter anderem zeigen die beiden Autor_innen auf, dass Adressat_innen wie zum Beispiel wohnungssuchende Hundebesitzer_innen von Angeboten der Sozialen Arbeit nicht erreicht werden können, wenn die Tiere als ihre zentralen Wegbegleiter_innen, und damit die Mensch-Tier-Beziehung, in der Fallbearbeitung von den Diensten ignoriert oder ausgeschlossen werden.

3.2 „Persönliche Beziehungen“ als Spannungsfeld verberuflichter Sozialarbeitspraxis

Ruth Enggruber und Birthe Sander untersuchen die Bedeutung von persönlichen Beziehungen im Case Management mit langzeitarbeitslosen suchtkranken Menschen. Während Case Management auf der Systemebene stark

von standardisierten Verfahren geprägt ist, zeigt sich auf der Fallebene, dass in der Interaktion mit Adressat_innen Aspekte persönlicher Beziehungen wie Dauerhaftigkeit, Emotionalität, Vertrauen und Kenntnisse über die Person eine wichtige Rolle spielen. Die Beziehungswünsche der Adressat_innen führen zum Hinterfragen der Grenzziehung zwischen dem Case Management als bloßer Vermittlung von sozialen Dienstleistungen und dem Case Work als deren Erbringung.

Michael May und Vera Dangel fragen danach, wie Arbeitsbündnisse und professionelle Beziehungen im Feld der (Gemeinde-)Psychiatrie so gestaltet werden können, dass sie insbesondere aus Sicht der Adressat_innen als recovery-förderlich erlebt werden. Anhand von beobachteten und aufgezeichneten alltäglichen Interaktionssituationen zwischen Fachkräften und Psychiatrie-erfahrenen Adressat_innen werden die Spannungsfelder analysiert, die sich zwischen einer von den Betroffenen als persönlich erlebten Beziehung, den Professionalitätsverständnissen der Fachkräfte und den häufig implizit bleibenden Normen des Erbringungskontextes entfalten. Vor diesem Hintergrund entwickeln die Autor_innen einen Professionalitätsentwurf, der gleichberechtigte Kooperation als grundlegenden Teil eines als professionell verstandenen Arbeitsbündnisses fasst, ebenso wie die Bedeutung von persönlichen Begegnungsmomenten, die die ganze Person miteinbeziehen.

Sara Blumenthal beschäftigt sich mit der Gestaltung von Interaktionen zwischen Fachkräften der Fremdunterbringung und Jugendlichen sowie der Jugendlichen untereinander im Kontext des Erziehungsauftrages der Kinder- und Jugendhilfe. Die Autorin zeigt anhand einer ethnographischen Analyse auf, inwieweit Beschämung innerhalb von Beziehungen unreflektiert von Fachkräften als Erziehungsmittel eingesetzt wird und wie hierin Forschung einbezogen werden kann. Es wird ferner thematisiert, wie Beschämung zu Erfahrungen der Degradierung führen kann, und wie beschämende Situationen durch Verantwortungsübernahme und reintegrative Beschämung (also Beschämung ohne Degradierung der Person) innerhalb von Beziehungen bearbeitet werden können. Der Artikel stellt einen empirisch fundierten Beitrag zur Theoretisierung von Affekten unter besonderer Berücksichtigung der Regulation von Scham innerhalb von Beziehungen im Kontext der Erziehungshilfe dar.

Auch *Carolin Ehlke und Severine Thomas* wenden sich persönlichen Beziehungen in der Fremdunterbringung zu. Ihr Schwerpunkt liegt auf Leaving Care. Die beiden Autorinnen thematisieren die Bedeutung von persönlichen Beziehungen für junge Erwachsene. Zugleich zeigen sie auf, dass sich das soziale Netz nach der Beendigung der Erziehungshilfen für Care

Leavers verengt, auch wenn es qualitative Unterschiede zwischen den einzelnen Hilfeformen gibt. Als Konsequenz fordern sie, dass die Kinder- und Jugendhilfe die Gestaltung von persönlichen Beziehungen als Bestandteil der Hilfeplanung aufnimmt. Dies erfordert eine theoretische und praktische Auseinandersetzung mit persönlichen Beziehungen als Gegenstand Sozialer Arbeit.

In wenig formalisierten Settings der Sozialen Arbeit wie der Offenen Jugendarbeit und der akzeptanzorientierten Drogenarbeit erfordert die Herstellung professioneller Beziehungen besondere Bemühungen. *Rebekka Streck und Ursula Unterkofler* zeigen mithilfe ethnographischer Studien, wie persönliche Beziehungskomponenten in diesen Kontexten Erreichbarkeit und Verlässlichkeit sichern. Die situative Herstellung des Persönlichen bringt partizipativ gestaltete Arbeitsbeziehungen hervor, die zwar der Gefahr der Instrumentalisierung unterliegen. Sie können aber von den Adressat_innen auch genutzt werden, um Zumutungen in der Interaktion abzuwehren und Machtasymmetrien auszugleichen.

Der Beitrag von *Michael Domes, Christian Ghanem, Frieda Heinzlmann und Frank Sowa* beschäftigt sich mit Herausforderungen, die sich in der professionellen, sozialpädagogischen Begleitung von jungen, wohnungslosen Menschen stellen. Viele dieser jungen Menschen sind biographisch von massiven Vertrauensverlusten geprägt, beispielsweise durch plötzliche Beziehungsabbrüche und Gewalterfahrungen in familiären und freundschaftlichen Beziehungen. Auch die informellen Unterstützungssysteme, die für das (Über-)Leben auf der Straße notwendig sind, erscheinen oft genug prekär. Vor diesem Hintergrund werden Ergebnisse qualitativer Forschungen berichtet, die deutlich machen, wie zentral es für professionelle Unterstützungssysteme ist, Vertrauen in den Mittelpunkt der (Beziehungs-)Arbeit zu rücken. Vertrauensbildung in diesem Feld erfordert aber – so eine zentrale These der Forschungsgruppe – eine (professionelle) Beziehungsgestaltung, die auch persönliche, wie z. B. quasi-freundschaftliche, Beziehungselemente zulässt und gleichzeitig stabil und verlässlich bleibt.

3.3 Persönliche Beziehungsgestaltung im Kontext von Mentoring

Soziales Mentoring und Patenschaftsprogramme gehören nicht nur in Europa zu den am stärksten wachsenden Formen pädagogischer Interventionen. Zumeist werden sie durch ein persönliches Engagement von Menschen getragen. Initiiert und begleitet durch eine zivilgesellschaftliche Initiative oder NGO treffen sich Freiwillige über längere Zeit mit einer als benachtei-

ligt gelesenen Person und bauen dabei eine Beziehung auf. Die Gründung des deutschen Bundesverbands für soziales Mentoring, die im Oktober 2022 zeitgleich mit dem ersten Lobby-Event für Mentoring im Europäischen Parlament stattfand, unterstreicht: Soziale Arbeit muss diese Entwicklungen forschend begleiten (Raithelhuber, 2023).

In ihrem Überblick über den Forschungsstand arbeitet *Tereza Brumovská* nun heraus, dass sich die Art und Weise, wie Mentor_innen auf ihre Mentees eingehen und welche Haltungen sie ihnen gegenüber einnehmen, maßgeblich auf die Beziehungsqualität auswirkt. Letztlich bedingt dies auch, ob diese soziale Intervention „Mentoring“ von Adressat_innen als förderlich und nützlich erlebt wird. Tereza Brumovská nimmt diesen Erkenntnisstand und fragt in ihrer qualitativen Längsschnittstudie, wie freiwillig tätige Mentor_innen im tschechischen Ableger von „Big Brother, Big Sister“ (BBBS CZ) mit Herausforderungen umgehen, die sie in ihren persönlichen Beziehungen mit Jugendlichen erleben. Dabei identifiziert sie verschiedene Coping-Stile und zieht Schlussfolgerungen für die Praxis.

Anke Freuwört, Manuela Westphal, Monika Alisch und Jens Vogler gehen von der empirisch gut belegten Grundannahme aus, dass alltägliche Formen der sozialen Unterstützung für Teilhabe und Integration von zugewanderten Menschen in die Ankunftsgesellschaft von enormer Bedeutung sind. Dennoch ist häufig unklar, worin das darin liegende Unterstützungspotenzial genau besteht. Vor diesem Hintergrund untersuchen die Autor_innen das Freundschafts- und Solidaritätspotenzial von persönlichen Beziehungen zwischen zugewanderten und nicht-zugewanderten Personen, die sich teilweise im Alltag, teilweise durch professionell initiierte Patenschaftsprojekte kennengelernt haben. Sie können zeigen, dass diese Beziehungen ein hohes Unterstützungspotenzial bieten, dem auch Formen einer „solidarischen Involviertheit“ gegenüber zugewanderten Personen innewohnen, dass aber solidarische freundschaftliche Beziehungen dann entstehen, wenn *wechselseitig* individuelle Belange und Bedürfnisse Anerkennung finden.

4. In eigener Sache: der 5-Jahres-Meilenstein ist erreicht

Das *Österreichische Jahrbuch für Soziale Arbeit – Annual Review of Social Work and Social Pedagogy in Austria (ÖJS)* feiert mit dieser Ausgabe seinen fünften Geburtstag! Die Rückmeldungen aus dem akademischen Feld zeigen dem Herausgeber_innenteam – Birgit Bütow, Ulrike Loch, Eberhard Raithelhuber, Hannelore Reicher und Stephan Sting –, dass sich die Zeit-

schrift inzwischen gut etabliert hat, v. a. im deutschsprachigen Raum. Das liegt unserer Einschätzung nach auch an dem einzigartigen Profil: Das ÖJS publiziert auf Deutsch und Englisch und erscheint sowohl als Printjournal als auch als Open-Access-Zeitschrift, die dem „goldenen Weg“ folgt. Das heißt, dass alle Artikel ab Erscheinungstermin frei zugänglich sind – und dies sogar, ohne dass unseren Autor_innen dadurch Publikationskosten (APCs) entstehen. Deshalb können wir bisher unabhängig von den Publikationsstrategien einzelner Universitäten und Verlagshäuser veröffentlichen. Die Qualität der Artikel wird durch ein internationales „Double-Blind-Peer-Review“ und die fachliche Begutachtung der Herausgebenden gesichert.

Wir danken an dieser Stelle herzlich allen, die zu diesem Erfolg beigetragen haben! Der Open Access-Publikationsfonds der Universitätsbibliothek der Paris Lodron Universität Salzburg finanziert unser Modell mit einem jährlichen Sockelbetrag. Durch weitere, wechselnde Zuwendungen einzelner Universitäten können wir Übersetzungs- und Lektoratskosten stemmen, sodass beispielsweise unser Editorial und alle deutschsprachigen Abstracts auch auf Englisch erscheinen können. Unser Dank geht auch an Frank Engelhardt und den Beltz Juventa Verlag, der sich mit uns auf dieses Open Access-Pilotvorhaben eingelassen hat. Wir danken auch den vielen wissenschaftlichen Kolleg_innen und dem wissenschaftlichen Beirat für die Begutachtung und für weitere Empfehlungen: Sie alle haben durch Ihr Engagement maßgeblich zu unserem Erfolg beigetragen. Wir bedanken uns ebenfalls herzlich bei den „Editorial Assistants“ im Salzburger Redaktionsbüro: aktuell Christina Stubler sowie – davor – Jens Rüdiger und Christina Maierhofer-Reisch. Herzlichen Dank auch an Manuela Brandstetter, die von Ausgabe eins bis fünf als „ständiger Gast“ die Arbeit unserer Herausgeber_innengruppe sehr bereichert hat.

Last but not least, danken wir Ihnen als Leser_innen für Ihr Interesse an der Zeitschrift und Ihre Feedbacks. Wir wünschen viel Freude beim Lesen und bei der Diskussion der angesprochenen Themen und publizierten Artikel!

Eberhard Raitelhuber, Petra Bauer, Ulrike Loch und Stephan Sting

Literatur

Alarcón, X., Bobowik, M., & Prieto-Flores, Ö. (2021). Mentoring for Improving the Self-Esteem, Resilience, and Hope of Unaccompanied Migrant Youth in the Barcelona

- Metropolitan Area. *International Journal of Environmental Research and Public Health*, 18(10), 5210.
- Alarcón, X., & Prieto-Flores, Ó. (2021). Transnational family ties and networks of support for unaccompanied immigrant youths in Spain: The role of youth mentoring in Barcelona. *Children and Youth Services Review*, 128, 106–140.
- Allan, G. (2008). Flexibility, friendship, and family. *Personal Relationships*, 15(1), 1–16.
- Allan, G. (2006). Social Networks and Personal Communities. In A. L. Vangelisti & D. Perlman (Hrsg.), *Cambridge handbooks in psychology. The Cambridge handbook of personal relationships* (S. 657–671). Cambridge: Cambridge University Press.
- Allan, G. (2001). Personal relationships in late modernity. *Personal Relationships*, 8(3), 325–339.
- Beresford, P. (2011). Radical social work and service users: A crucial connection. In M. Lavalette (Hrsg.), *Radical social work today: Social work at the crossroads* (S. 95–114). Bristol: Policy Press.
- Beresford, P., & Croft, S. (2019). Reprioritising Social Work Practice. Towards a Critical Reconnection of the Personal and the Social. In S. A. Webb (Hrsg.), *The Routledge handbook of critical social work* (S. 511–522). London: Routledge.
- Cowden, S., & Singh, G. (2007). The ‘User’: Friend, Foe or Fetish? A Critical Exploration of User Involvement in Health and Social Care. *Critical Social Policy*, 27(1), 5–23.
- Dewe, B., & Otto, H.-U. (2018). Professionalität. In H.-U. Otto, H. Thiersch, R. Treptow & H. Ziegler (Hrsg.), *Handbuch Soziale Arbeit* (S. 1203–1213). München: Reinhardt.
- Dolgon, C. (2022). The 2021 SSSP Presidential Address: Revolutionary Sociology – Truth, Healing, Reparations, and Restructuring. *Social Problems*, 96(4), 887–902.
- Ebermann, T., & Zehetner, B. (2010). Einleitung. In Frauen beraten Frauen (Hrsg.), *In Anerkennung der Differenz. Feministische Beratung und Psychotherapie* (S. 9–17). Gießen: Psychosozial.
- Gahleitner, Silke (2017). *Soziale Arbeit als Beziehungsprofession. Bindung, Beziehung und Einbettung professionell ermöglichen*. Weinheim: Beltz Juventa.
- Gängler, H. (2013). Nach dem sozialpädagogischen Jahrhundert. In M. Schilling, H. Gängler, I. Züchner & W. Thole (Hrsg.), *Soziale Arbeit quo vadis?* (S. 12–18). Weinheim: Beltz Juventa.
- Gergen, K. J. (2009). *Relational being: Beyond self and community*. Oxford: Oxford University Press.
- Gergen, K. J. (1995). Postmodernism as a humanism. *Humanistic Psychologist*, 23(1), 71–78.
- Grothe, J. (2008). *Psychosoziale Beratung und kulturelle Differenz: Eine qualitative Studie zur Kommunikation zwischen einheimischen Beratern und Migranten aus der ehemaligen Sowjetunion*. Hamburg: Kovač.
- Gubrium, J. F. (1993). For a Cautious Naturalism. In G. Miller & J. A. Holstein (Hrsg.), *Constructionist Controversies: Issues in Social Problems Theory* (S. 55–68). Piscataway Aldine Transaction.
- Kaufmann, F.-X. (2012). Konzept und Formen sozialer Intervention. In G. Albrecht & A. Groenemeyer (Hrsg.), *Handbuch soziale Probleme. Band 1 und 2* (S. 1285–1305). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Kooiman, J. (2002). Societal Governance. In I. Katenhusen & W. Lamping (Hrsg.), *Demokratien in Europa: Der Einfluss der europäischen Integration auf Wandel, Leistungsfähigkeit und neue Konturen des demokratischen Verfassungsstaates* (S. 229–250). Opladen: Leske und Budrich.

- Lavalette, M. (2019). Popular Social Work. In S. A. Webb (Hrsg.), *Routledge international handbooks. The Routledge handbook of critical social work* (S. 536–548). London: Routledge.
- Lavalette, M., & Ioakimidis, V. (Hrsg.). (2011). *Social Work in Extremis: Lessons for social work internationally*. Bristol: Bristol University Press.
- Lenz, K., & Nestmann, F. (2009). Persönliche Beziehungen. Eine Einleitung. In K. Lenz & F. Nestmann (Hrsg.), *Handbuch persönliche Beziehungen* (S. 9–25). Weinheim und München: Juventa-Verlag.
- Loch, U. (2016). *Kinderschutz mit psychisch kranken Eltern*. Ethnografie im Jugendamt. Weinheim und München: Beltz Juventa.
- Loch, U., & Schulze, H. (2009). Von der interpretativen Theoriebildung zur narrativ reflexiven Beratung in der Sozialen Arbeit. *Neue praxis*, 39(5), 467–481.
- May, V., & Nordqvist, P. (2019). Introducing a sociology of personal life. In V. May & P. Nordqvist (Hrsg.), *Sociology of personal life (2nd edition)* (pp. 5–15). London: Macmillan International Higher Education; Red Globe Press.
- Mewes, J. (2010). *Ungleiche Netzwerke – Vernetzte Ungleichheit*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Mies, M. (1987). Methodische Postulate zur Frauenforschung – dargestellt am Beispiel der Gewalt gegen Frauen. *Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis*, 1(1), 41–63.
- Oechler, M. (2009). *Dienstleistungsqualität in der Sozialen Arbeit: Eine rhetorische Modernisierung*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Overmann, U. (1996). Theoretische Skizze einer revidierten Theorie professionalisierten Handelns. In A. Combe & W. Helsper (Hrsg.), *Pädagogische Professionalität* (S. 70–183). Berlin: Suhrkamp.
- Petko, D. (2006). Nähe und Distanz in der Sozialpädagogischen Familienhilfe. In M. Dörr & B. Müller (Hrsg.), *Nähe und Distanz: Ein Spannungsfeld pädagogischer Professionalität* (S. 159–174). Weinheim und München: Juventa Verlag.
- Raithelhuber, E. (2023, in print). The rise of mentoring for social inclusion in Europe. Connecting personal relationships, programs, and policy in research. In S. Bollig & L. Groß (Hrsg.), *Doing and making family in, with and through education and social work*. Bielefeld: transcript Verlag.
- Raithelhuber, E. (2019). ‘If We Want, They Help Us in Any Way’: How ‘Unaccompanied Refugee Minors’ Experience Mentoring Relationships. *European Journal of Social Work*, 24(2), 251–266.
- Raithelhuber, E., Trott, L., & Piemontese, S. (2019). “Substantial social participation” for young people on the move? Welfare institutions and the personal life of marginalized youth in transition. In Kommission Sozialpädagogik (Hrsg.), *Teilhabe durch_in_trotz Sozialpädagogik* (S. 146–158). Weinheim und München: Beltz Juventa.
- Rosa, H. (2019). *Resonanz*. Berlin: Suhrkamp.
- Scherl, M., & Fritz, J. (2010). Einleitung. In Frauen beraten Frauen (Hrsg.), *In Anerkennung der Differenz. Feministische Beratung und Psychotherapie* (S. 21–39). Gießen: Psychosozial.
- Schwarte, L. (2020). Was für ein Tier ist der Mensch? *Paragrana*, 29(1), 114–122.
- Seichter, S. (2014). Pädagogische Beziehungsformen. In C. Wulf & J. Zirfas (Hrsg.), *Handbuch Pädagogische Anthropologie* (S. 227–236). Wiesbaden: Springer VS.
- Sievers, B., Thomas, S., & Zeller, M. (Hrsg.) (2015). *Jugendhilfe – und dann? Zur Gestaltung der Übergänge junger Erwachsener aus stationären Erziehungshilfen. Ein Arbeitsbuch*. Frankfurt am Main: IGFH-Eigenverlag.

- Smart, C. (2007). *Personal life: New directions in sociological thinking*. Cambridge: Polity Press.
- Sousa, J. W. (2022). Relationship as resistance: partnership and vivencia in participatory action research. In R. Stoecker & A. Falcón (Hrsg.), *Handbook on Participatory Action Research and Community Development* (S. 396–416). Cheltenham: Edward Elgar.
- Sting, S. (2016). Bildung im sozialen Raum. Überlegungen zu einer sozialpädagogischen Konzeption von Bildung. *Zeitschrift für Sozialpädagogik*, 14(2), 118–139.
- Sting, S., & Groinig, M. (2020). Care Leaver und Familie. In J. Ecarius & A. Schierbaum (Hrsg.), *Handbuch Familie* (S. 1–19). Wiesbaden: Springer Fachmedien.
- Van Ewijk, H. (2009). *European social policy and social work. Citizenship-based social work*. London: Routledge.
- Wulf, C. (2020). Den Menschen neu denken im Anthropozän. *Paragrana*, 29 (1), 13–35.